

Anschriften

Psychoanalytische Assoziation
Die Zeit zum Begreifen
Schlüterstr. 39, 1000 Berlin 12, Raum 425

Präsidentin: Jutta Prasse, Bleibtreustraße 15/16,
1000 Berlin 12, Tel.: 883 28 03.

Sekretariat: Claus-Dieter Rath, Bleibtreustraße 10/11,
1000 Berlin 12, Tel.: 881 92 03 / 881 91 94.

Koordinator: Hinrich Lühmann, Maximiliankorso 50 A,
1000 Berlin 28, Tel.: 401 18 78.

Kassierer: Thomas Kittelmann, Malvenstr.1,
1000 Berlin 45, Tel.: 831 50 88

Mitgliedsbeitrag: Der Mitgliedsbeitrag beträgt zur Zeit
100 DM pro Monat. Der Mitgliedsbeitrag
für Bürger der DDR kann beim Sekretär
erfragt werden

**Konto der
Assoziation:** 375 43 - 106, Postgiro BlnW, Blz 100 100 10

Satzung: Die Satzung der Psychoanalytischen
Assoziation *Die Zeit zum Begreifen* wird
auf Wunsch vom Sekretär zugesandt.

**Brief
der Psychoanalytischen Assoziation
Die Zeit zum Begreifen
Nr. 5 vom 20. 2. 1990**

Inhalt

**5 Jutta Prasse
Konstruktionen in der Psychoanalyse**

**15 Claus Dieter Rath
Der ganze Freud?**

**25 Hinrich Lühmann
Zur Einrichtung eines Arbeitsfeldes
»Literatur und Psychoanalyse«**

32 Mitteilungen der Assoziation

36 Impressum

Konstruktionen in der Psychoanalyse

Aus Anlaß des fünfzigsten Todestages von Sigmund Freud hat die Psychoanalytische Assoziation *Die Zeit zum Begreifen* am 22. 9. 89 eine öffentliche Veranstaltung im Martin-Gropius-Bau durchgeführt. Es sprachen Lutz Mai, Jutta Prasse und Claus Rath. Die Vorträge von Jutta Prasse und Claus Rath werden hier veröffentlicht. Ein Mitschnitt des Vortrages von Lutz Mai soll in der nächsten Nummer des *Briefes* abgedruckt werden.

Meine Damen und Herren,
im Namen der Psychoanalytischen Assoziation *Die Zeit zum Begreifen* danke ich Ihnen für Ihr Kommen und begrüße Sie herzlich.

Das ist alles, was ich im Namen der Assoziation sagen kann. Es gibt nur *einen* Text, der sie repräsentiert: ihre Satzung. Wenn Sie dort den Paragraphen 1 nachlesen, werden Sie ohne Mühe die Gründe dafür finden, warum zu dem Tag, an dem vielerorts in der Öffentlichkeit Sigmund Freuds gedacht werden wird, auch einzelne, die ihre Arbeit in das Feld gestellt haben, das die Assoziation konstituieren soll, meinen, das Wort ergreifen zu müssen. Ich beginne also.

Ich stelle meinen kleinen Vortrag unter den Titel eines späten Aufsatzes von Freud (erschieden 1937), der, wie ich finde, auf prägnante Weise bezeichnet, was es heißt, sich innerhalb der Praxis der Psychoanalyse mit Freud zu beschäftigen, d.h. seine Texte zu lesen, um mit ihnen zu arbeiten: der Titel lautet *Konstruktionen in der Analyse*.

Daß es in dem Freudschen Aufsatz wieder um sein großes, nie abgeschlossenes Thema der Erinnerung geht, und zwar so, daß anstelle der Erinnerung die Konstruktion des Analytikers in ihrer Wirksamkeit auf die Fortsetzung der Analyse behandelt wird, gibt ihm programmatischen Charakter für eine Veranstaltung, die des

Schöpfers der Psychoanalyse gedenken will, indem sie sich auf seine Schöpfung einläßt. Ich kann weder an den Mann Sigmund Freud erinnern, den ich ja nie gekannt habe, noch an sein Werk, von dem ich mir nicht anmaße zu behaupten, daß ich es als etwas Ganzes, Abgeschlossenes kenne. Ich kann mir nur vornehmen, Ihnen punktwiese, am Einzelnen, zu zeigen, wie ich bemüht bin, es zu lesen, und warum ich es auf diese Weise versuche.

Ich habe aber - so kurz dieser Vortrag auch werden soll - dazu noch einen Untertitel, richtiger: ein Motto; es ist ein von Freud in diesem Aufsatz zitierter Ausspruch, der mir ausgezeichnet zu diesem Redeanlaß hier und jetzt zu passen scheint, und das nicht nur zu seinem historischen Aspekt. Er lautet nämlich: *Im Laufe der Begebenheiten wird alles klar werden*.

Der Kontext dieses Zitats ist, wie könnte es anders sein, die Frage des Überzeugens. Wie verhält sich der Analytiker, der aus dem in der Analyse zum Vorschein gekommenen Material das Vergessene aus den Anzeichen, die es hinterlassen, errät oder, richtiger ausgedrückt, *konstruiert* und seine Konstruktion dem Analysanten mitteilt, in bezug auf die Reaktion, Zustimmung oder Ablehnung des Betroffenen? Freud verteidigt sich hier gegen einen gegenüber der psychoanalytischen Technik erhobenen Vorwurf, sie verfähre »nach dem berüchtigten Prinzip: *Heads I win, tails you lose*. Das heißt, wenn er uns zustimmt, dann ist es eben recht; wenn er aber widerspricht, dann ist es nur ein Zeichen seines Widerstandes, gibt uns also auch recht« (Studienausgabe, Ergänzungsband, S. 395). Der Analytiker maße sich also an, immer recht zu haben, weil er sich jeglichen Widerspruch des Analysanten als Widerstand zurechtdeuten könne. Freud erläutert in seinem Aufsatz sein Verfahren unter dem Aspekt dieser Kritik und schließt: »Zusammenfassend werden wir feststellen, wir verdienen nicht den Vorwurf, daß wir die Stellungnahme des Analysierten zu unseren Konstruktionen geringschätzig zur Seite drängen. Wir achten auf sie und entnehmen ihr oft wertvolle Anhaltspunkte. Aber diese Reaktionen des Patienten sind zumeist vieldeutig und gestatten keine endgültige Entscheidung. Nur die Fortsetzung der Analyse kann die Entscheidung über Richtigkeit oder

Unbrauchbarkeit unserer Konstruktion bringen. Wir geben die einzelne Konstruktion für nichts anderes aus als für eine Vermutung, die auf Prüfung, Bestätigung oder Verwerfung wartet. Wir beanspruchen keine Autorität für sie, fordern vom Patienten keine unmittelbare Zustimmung, diskutieren nicht mit ihm, wenn er ihr zunächst widerspricht. Kurz, wir benehmen uns nach dem Vorbild einer bekannten Nestroyschen Figur, des Hausknechts, der für alle Fragen und Einwendungen die einzige Antwort bereit hat: *Im Laufe der Begebenheiten wird alles klar werden*« (a.a.O. S. 402 f).

Und hier muß die Lektüre einhaken. Was ist das für eine bekannte Nestroysche Figur, nach deren Vorbild sich, Freud zufolge, der Analytiker benehmen soll? Die Anmerkung der Studienausgabe gibt an, sie stamme aus: *Der Zerrissene*. Aber diese Posse mit Gesang spielt doch erst auf einem vornehmen Landgut, dann auf dem Hof des Pachtbauern Krautkopf. Hausknechte sind dagegen Bedienstete beim gewerbetreibenden Bürgertum. In der Tat tritt in *Der Zerrissene* kein Hausknecht auf. Der Satz selbst jedoch stammt aus dieser Posse, er gehört zu der Figur des Schlossers Gluthammer, der wie immer bei Nestroy seinem Namen alle Ehre macht mit seinem viel zu schnell dreinfahrenden, cholischen Temperament. Gluthammer verwendet ihn, um bei der Erzählung der unglücklichen Schicksale, die er erlitten, alle Unterbrechungen, alles Fragen, alles Erstaunen ob seiner Unbesonnenheit und Leichtgläubigkeit niederzuschlagen, um alles Innehalten reflektierender Erkenntnis zu vermeiden. Er will nicht wissen, daß er sich in seiner Liebe selbst betrogen hat, daß er in einer Illusion befangen ist. Er selbst wartet nie ab, daß sich etwas aufklärt, läßt die anderen erst gar nicht erklären; ohne seinem vermeintlichen Nebenbuhler die geringste Chance einzuräumen, das Mißverständnis aufzulösen, fährt er ihm mit Schlosserfäusten an die Gurgel. Er ist die unreflektierte Übereilung in Person, einer der in Selbstbetrug befangen immer handelt, *bevor* er die Begebenheiten überblickt, und von seinen Mitmenschen verlangt, daß sie ihm, wenn er darüber berichtet, geduldig folgen, ohne selbst mitdenken zu dürfen, da er allein den wahren Hergang der Ereignisse zu kennen behauptet. Nun war aber der Nestroyverehrer Freud erwiesenermaßen

mit der Posse *Der Zerrissene* vertraut - im Aufsatz *Das Unheimliche* schildert er höchst anschaulich deren komische Schlußszene - es handelt sich also bei diesem Irrtum Freuds in der Figur um eine Fehlleistung: um Verdrängung des in seinem Kontext ja recht unpassenden Namens Gluthammer mit Ersetzung durch das neutralere, unverfänglich anonyme und bei Nestroy naheliegende *Hausknecht*. Eine »klassische« Fehlleistung, wie man ja zu sagen pflegt, und siehe da: pikanterweise ist ausgerechnet das Klassische Sache des Nestroyschen Hausknechts par excellence, des Melchior aus *Einen Jux will er sich machen*. »Das ist klassisch!« ist dessen stehender Satz, mit dem er seine Umgebung zur Verzweiflung treibt, neben dem andern: »Was täten Euer Gnaden, wenn Sie mich nicht hätten!« Es gibt keine harmlosen Scherze, zumal wenn sie sich mit einer Fehlleistung kombinieren. Freuds launiger Einfall, mit Nestroyschem Witz das korrekte Benehmen des Analytikers gegenüber den Einwänden gegen seine mitgeteilten Konstruktionen zu bezeichnen, reißt bei näherem Hinsehen Perspektiven auf, auf die gerade die Freudschen Untersuchungen über die Fehlleistungen und über den Witz und seine Beziehung zum Unbewußten Licht geworfen haben.

Also doch unfreiwillige Bestätigung des Vorwurfs *Heads I win, tails you lose*, ausgerechnet am Ende der Passage, die der Widerlegung dieser Kritik gewidmet ist? Unfreiwilliger Hinweis auf unbesonnene, sich selbst täuschende, selbstgerechte Befangenheit in vorschnellen Schlüssen und Urteilen, die übrigens nicht nur der cholische Schlosser Gluthammer verkörpert, sondern auch der ständig seine Unentbehrlichkeit proklamierende Melchior, der wie die meisten Hausknechte Nestroyscher Provenienz in jeder Situation genau das Unrichtige folgert und tut? Aber auch bei einem solchen Schluß sollte man nicht zu voreilig sein. Einen solchen Schluß zu ziehen, hieße psychologisierende Deuterei zu betreiben nach dem populären Mißverständnis der psychoanalytischen Methode, ihrem bekanntlich erfolgreichsten, am weitesten verbreiteten Mißbrauch, dem nicht zuletzt gerade die Figur Freud selbst und gerade wieder zu diesem Gedenktag in reichlichem Maße ausgesetzt worden ist. Man findet das ja allenthalben; was ist Freud nicht schon alles an charakterlichen

Motiven - Machthunger, kleinliche Rivalität, Untoleranz gegenüber fremden Ideen, männlich sexistische Borniertheit, Scheu vor körperlicher Nähe usw. usw. - an den Hals gedeutet worden! Freuds Temperament und Charakter stehen aber nicht an. Es geht um die logischen Zusammenhänge seines Textes, es geht um Konstruktionen. Und in diesem Zusammenhang ist der entscheidende Umstand zu berücksichtigen, daß Gluthammer, der Hausknecht Melchior und die übrigen Hausknechte Nestroys ja Figuren von Possen sind, Glieder eines komplizierten literarischen Apparats, in dem ihnen ganz präzise herauszuarbeitende Funktionen zugeschrieben sind. Und als solche sind sie für die Verwicklung der Stücke, in denen sie fungieren, tatsächlich unentbehrlich, wie Melchior immer behauptet; wenn sie nicht wären, würde sich der Knoten der Handlung weder so verschlungen schürzen noch wieder auflösen. Ihre zitierten stehenden Sätze erweisen sich auf dieser Ebene nachgerade als Stimme der literarischen Konstruktion selbst. In einer Posse mit allen ihren Quiproquo wird effektiv im Laufe der weiteren Begebenheiten alles klar werden. Das Publikum hat dabei nur dem Spiel zu folgen, diesen Verlauf abzuwarten, darf nicht aufklärend und warnend eingreifen wie die Kinder im Kasperletheater. Es gehört zum Genie und zum Witz Nestroys, daß er gerade die uneinsichtigsten, unverbesserlichsten Agenten der Verwirrung mit solchen klarsichtigen Sätzen über den kunstreich-künstlichen Mechanismus, der sie bewegt, ausstattet. Gerade diese Verwickler und Verwirrer, diese Verwechsler und Verdreher sprechen es aus, daß in der Komödie schließlich kraft ihres ungehinderten Ablaufs alle kunstvoll herumgewirbelten Teile der Geschichte auf ihren richtigen Platz kommen werden, die zueinander passenden Paare sich kriegen, die Betrüger und Heuchler entlarvt werden, die Väter ihre verlorenen, entführten oder verstoßenen Kinder wieder in die Arme schließen usw. Es gehört ebenso zur Gattung der Posse, daß in ihr nichts diesem Mechanismus entgeht, als auch daß bei ihr dieser Mechanismus sozusagen auf Sicht, ganz unverhüllt mechanisch, funktioniert, und sich in ihrer höchsten Blüte, die mit Nestroy erreicht ist, selbstironisch auszusprechen, sich selbst zu kommentieren vermag.

In Freuds Aufsatz kommt also diese Art von Konstruktion, diese literarische Konstruktion, auf den Plan, wenn er bei der Erläuterung des Einsetzens von Konstruktionen in der Analyse mit Nestroy spricht. Wie wird aber die eigentliche Funktion der Konstruktion in der Analyse beschrieben? Freud: »Es ist bekanntlich die Absicht der analytischen Arbeit, den Patienten dahin zu bringen, daß er die Verdrängungen - im weitesten Sinne verstanden - seiner Frühentwicklung wieder aufhebe, um sie durch Reaktionen zu ersetzen, wie sie einem Zustand von psychischer Gereiftheit entsprechen würden« (a.a.O. S. 395). Es geht dabei um ein Fehlen in der Erinnerung des Analysanten, um Verdrängtes, dem Bewußtsein nicht Zugängliches aus einer vergessenen Zeit. »Wir wissen«, schreibt Freud, »daß seine gegenwärtigen Symptome und Hemmungen die Folgen solcher Verdrängungen, also der Ersatz für jenes Vergessene sind« (ebd.). Aus dem »Rohstoff«, den die Analyse liefert, den Materialien der Träume und Assoziationen, den mannigfaltigen anderen Abkömmlingen des Unterdrückten, den Wiederholungen in der Übertragungssituation mit dem Analytiker soll das »Gewünschte« (das Wort ist von Freud und im weiteren zu bedenken) hergestellt werden. Freud: »Das Gewünschte ist ein zuverlässiges und in allen wesentlichen Stücken vollständiges Bild der vergessenen Lebensjahre des Patienten« (a.a.O. S. 396). Durch dieses Gewünschte ist die Aufgabe des Analytikers bestimmt: Freud: »Wir wissen alle, der Analysierte soll dazu gebracht werden, etwas von ihm Erlebtes und Verdrängtes zu erinnern, und die dynamischen Bedingungen dieses Vorgangs sind so interessant, daß das andere Stück der Arbeit, die Leistung des Analytikers, dagegen in den Hintergrund rückt. Der Analytiker hat von dem, worauf es ankommt, nichts erlebt und nichts verdrängt; seine Aufgabe kann es nicht sein, etwas zu erinnern. Was ist also seine Aufgabe? Er hat das Vergessene aus den Anzeichen, die es hinterlassen, zu erraten oder, richtiger ausgedrückt, zu *konstruieren*. Wie, wann und mit welchen Erläuterungen er seine Konstruktionen dem Analysierten mitteilt, das stellt die Verbindung her zwischen beiden Stücken der analytischen Arbeit, zwischen seinem Anteil und dem des Analysierten« (ebd.).

Durch das Nestroyzitat gewinnt nun nachträglich in diesem Text an Interesse, daß Freud diese beiden Stücke der analytischen Arbeit auf »zwei gesonderten Schauplätzen« situiert (ebd.). Die Theatermetapher des Schauplatzes, des *anderen Schauplatzes*, die Freud von Fechner für die psychische Lokalisierung des Traums übernahm, ist bekannt. Das Riesenwerk der Freudschen *Traumdeutung* besteht darin, zu zeigen, daß Träume Konstruktion haben, und die Konstruktionen, die den Traumelementen zugrundeliegen, und die Art ihrer Verbindungen zu erschließen. Der Traum erweist sich durch Freud als eine der beeindruckendsten Konstruktionsleistungen der menschlichen Psyche, doch die Traumstücke, die auf diesem anderen Schauplatz zur Aufführung kommen, unterscheiden sich in ihrem Mechanismus eben darin von der literarischen Posse, daß er durchaus nicht auf Lösungen, Klärungen hin angelegt ist. Im Verlauf der reinen Traumbegebenheiten wird nichts klar. Ja, je logischer, je konventioneller den erzählerischen Gepflogenheiten des Wachlebens folgend ein manifester Trauminhalt gebaut ist, desto mehr verhüllt er unter diesem scheinbar sinnvollen Ablauf seine Bedeutung. Die *Traumarbeit*, die Mechanismen der Entstellung und Zensur der im Schlafzustand der Psyche sich regenden, *nachdrängenden* verdrängten Vorstellungen, das entspricht zwar gar nicht so schlecht der possenhaften, witzigen Verwicklung (gerade durch die bei der Traumdeutung so auffallend gewordene Witzigkeit der Träume aufmerksam gemacht, hat sich Freud der Untersuchung des Phänomens des Witzes zugewandt); aber der siegreiche Verlauf der Begebenheiten, der in der Posse alles klar werden lassen muß, ist im Traum selbst durchaus nicht gegeben. Dazu ist wieder ein zweiter Schauplatz, der analytische nämlich, vonnöten, der Schauplatz der Deutungsarbeit, in deren Verlauf freilich, selbst wenn sie die Verzweigungen und Verhüllungen jedes einzelnen Traumelements verfolgen und aufrollen könnte, längst nicht alles klar wird. Es bleibt in jedem Traum ein ungelöster Rest, so weit seine Deutung auch vorangetrieben wird. Freud hat diesen Rest den »Nabel des Traums« genannt, »die Stelle, an der er dem Unbekannten aufsitzt«. »Die Traumgedanken«, schreibt er, »auf die man bei der Deutung gerät,

müssen ja ganz allgemein ohne Abschluß bleiben und nach allen Seiten hin in die netzartige Verstrickung unserer Gedankenwelt auslaufen. Aus einer dichteren Stelle dieses Geflechts erhebt sich dann der Traumwunsch wie der Pilz aus seinem Mycelium« (Studienausgabe, Bd. II, S. 503).

Wohlgemerkt: es ist eine Erfahrung für jeden, der sich mit Literatur gleich welcher Gattung oder überhaupt mit Kunst beschäftigt, daß auch dort kein Werk restlos deutbar ist; das letzte Geheimnis, dieses nabelhafte Aufsitzen auf dem Unbekannten haben die künstlerischen Produktionen mit der Traumproduktion gewiß gemeinsam, als Produktionen der menschlichen Psyche, die zu großem Teil eben unbewußt ist. Aber sie haben ebenfalls mit dem Traum gemeinsam, daß sie Wünschen dienen. Es ist nun bemerkenswert, daß Freud in der gerade zitierten Passage für den Traumwunsch, den es bei der Deutung zu enthüllen gilt, ein Bild aus dem organischen Bereich, den Pilz, gebraucht. Organismus versus Mechanismus, Lebendiges versus Künstliches? Geht es nicht gerade darum bei dem Thema der Konstruktionen, bei der Frage, wie sie für die authentische, nennen wir sie ruhig lebendige Erinnerung des Analysanten entstehen können? Hier hebt das launige Nestroyzitat Freuds die Dinge scharf ins Licht. Es fällt ja im Zusammenhang mit dem Gewünschten das Wort »vollständig«, aber genau steht da: »Das Gewünschte ist ein zuverlässiges und in allen wesentlichen Stücken vollständiges Bild der vergessenen Lebensjahre des Patienten.« Das Gewünschte ist also etwas, das bereits ein Bild ist. Deutlicher als in der Hochblüte der Posse bei Nestroy, deutlicher als mit dem Satz: »Im Verlauf der Begebenheiten wird alles klar werden«, kann es sich gar nicht aussprechen, daß Vollständigkeit ohne fehlenden, nicht aufgehenden Rest, das wohlgeordnete Schlußtableau unter Einsetzen von heiterer Musik, nur die glatte, stimmige Oberfläche einer Konstruktion ist, einer Konstruktion angesichts des Nicht-zu-Habenden, des wohlgeordneten, vollständigen organischen Lebens, deutlicher ausgedrückt: des Psychischen als Organischem. Der Witz der Nestroyschen Posse ist ja, ich wiederhole, daß sich in ihr ausdrücklich und ironisch die Künstlichkeit des Handlungsverlaufs und des obli-

gaten Happy-Ends ausspricht. Wo alles sich klären, alles an seinen richtigen Platz kommen darf, muß ein absolut künstlicher Konstruktionsmechanismus am Werk sein. Und der Wunsch nach Vollständigkeit, gekrönt im Schlußtableau, wird in der Posse neben der strengen Ordnung des Handlungsmechanismus auch ermöglicht durch die strenge Ordnung von Gut und Böse. Zum Happy-End der Posse gehört die Bestrafung des Lasters und die Belohnung der Tugend. Je stärker sich dabei dieser Mechanismus als ein künstlicher entblößt, desto wahrer ist die Posse, desto treuer dem Sinn ihres Gattungsnamens, der Übertreibung. Schwellung, etwas Ausprießendes, Beule, Scherzfigur an barocken Brunnen ist die etymologische Herkunft der Posse; liegt es hier nicht nahe, die Bilder zu vergleichen, an einen künstlichen, kunsthandwerklich aus dem Geflecht unserer Gedankenwelt hervorgetriebenen Wunschpilz zu denken? Der künstlich ist gerade in seiner Zulässigkeit, denn der Traumwunsch, für den Freud das Bild aus dem Organischen gebraucht, ist nicht zulässig, sonst wäre er ja kein Abkömmling des Verdrängten.

Ich komme zum Schluß: Das *Gewünschte*, um dessen Herstellung es sich in der Analyse handelt, ein in allen wesentlichen Stücken vollständiges Bild der vergessenen Lebensjahre, ist als Konstruktion so künstlich wie das Schlußtableau der Posse, mit dem Unterschied, daß es kein Schlußtableau ist und daß es keine Moral hat. Die Ethik der Posse ist hochmoralisch, ihre Wahrheit liegt dabei in ihrer Künstlichkeit, in dem pessimistischen Hinweis darauf, daß nur in der Kunst ihres Mechanismus die Moral sich durchsetzen darf, während es im wirklichen Leben ganz anders zugeht (das unterbrechende, aus der Handlung herausfallende Couplet spricht das offen aus). Die Ethik der Psychoanalyse Freuds legt den Schnitt ihres Pessimismus anders an. In den Konstruktionen in der Analyse geht es ja gerade darum, die unzulässigen Wünsche aus der verdrängten Erinnerung ins Bewußtsein zu heben, sie auf der Ebene des Ausgesprochenen einer aktuellen Bearbeitung zugänglich zu machen. Daß der Analytiker dabei weiß, daß er konstruiert, daß er künstliche Konstruktionen dieser Wünsche vornimmt, verbürgt ihm *seine Wahrheit*:

daß nämlich die menschliche Psyche kein organisch dem Körper entsproßtes Ganzheitliches ist, sondern Trieb, geschnitten durch Sprache, nichts Vollständiges. Daß das Sinnvolle, das Vollständige des Erlebens nur über Bilder zu haben ist. Wenn der Analytiker solche Bilder entwirft, dann im Bewußtsein, daß sie keine Schlußtableaux sein können, daß sie auf Konstruktionen beruhen und nur dazu dienen, die Analyse fortzusetzen. »Für die Analyse«, schreibt Freud, »ist eine Konstruktion nur eine Vorarbeit« (a.a.O. S. 398). Und in einem Brief an Lou Andreas-Salomé: »Ich tröste mich damit, daß es keine Aufgabe der Wissenschaft ist, die Welt zu vereinfachen, wenigstens nicht die nächste.« (S. Freud - L. Andreas-Salomé, Briefwechsel, Frankfurt 1980, S. 29.)

Claus-Dieter Rath

Der ganze Freud?

»Psychoanalytiker sind gefährlich«, warnt ein Werbeplakat des italienischen Zeitgeistmagazins *King* - nicht ohne das Publikum darüber hinaus mit dem Hinweis zu locken, man habe Craxi, Berlusconi, Maradona, Woody Allen und andere Größen für die Leserschaft auf die Couch gelegt und psychoanalysiert.

»Haben Sie schon von einem Psychoanalytiker, Psychiater, Psychologen, Psychoirgendwas gehört, der sich nicht öffentlich zur Schau stellt, nicht an Fernsehsendungen teilnimmt, der keine Freud-Brille trägt, ohne Wissenschaftlergehabe, ohne Guru-Allüren, ohne prall gefüllten Geldbeutel? Von einem Arzt ohne?«, fragt das Editorial und weiß auch die Antwort: »Bestimmt nicht! Bestimmt aber haben Sie sehr viel gehört von denen, die ihren Kranken, die meist eingebildete Kranke sind, 45 Taxameter-Minuten widmen. In Ihrer Stadt, wo immer Sie auch wohnen, gibt es mindestens vier oder fünf von dieser Sorte: sie reden mit leiser Stimme, sind stets braungebrannt, gut frisiert, sehr elegant; die Praxis vorzüglich eingerichtet; Konferenz im Rotary-Club, Interview mit der Lokalzeitung, eine Rubrik in der Frauenzeitschrift; die anregendsten Ideen über die beste aller Weisen, die Ferien zu verbringen, über die innere Bedeutung des Weihnachtsfests, über Batmans Wiederkehr, über die unbewußte Triebfeder, die uns das Sanremo-Schlagerfestival verfolgen läßt, über die Positivität des Blazers, über das Begehren nach Freiheit, das den Kauf von Boxershorts begünstigt. Sie spielen den

Arzt. Verführerische Marktschreier. - Sie sind Früchte um sich greifender Verantwortungslosigkeit, die sich nicht als Teil einer Gemeinschaft zu fühlen brauchen und deren schamloser Egoismus geheiligt ist.«

Dergleichen habe der - auf dem Titelbild mit Kopftuch und Augenklappe zum Seelen-Piraten gestylte - Freud gewiß nicht gewollt, und natürlich seien mitnichten alle Analytiker gefährlich - so wenig wie jeder Politiker korrupt und jeder Journalist gekauft. Allerdings befänden sich Freud-Nachfolger, die sich liebevoll den Kranken hingäben wie noch einst der Meister selbst, in der Minderheit.

Freud - es war einmal? Der Artikel legt nahe, daß mit der Tradierung seines Psychoanalysierens etwas nicht geklappt, ja daß es vielleicht gar keine Fortdauer mehr hat. Und doch scheint mondänes Hantieren mit »Psychoanalyse« - Journalisten legen Prominente auf die Couch - noch Erregungspotentiale auszulösen, Prestige und Veruchtheit der Monumentalfigur allemal einen profitablen Illustriertenspaß herzugeben.

In derartiger Freud-Verehrung kommt eine Ambivalenz vieler Gedenkkakte zum Ausdruck: der Jubilar wird in verfälschender Weise - hier etwa zum Musterfall christlicher Nächstenliebe - überhöht, und wird damit gegen seine - weniger idealen, gar gefährlichen - Nachfolger ausgespielt und als in Praxis und Lehre veraltet oder nicht mehr einholbar vom aktuellen Geschehen isoliert.

Was nun eigentlich der Idealisierte einem zu sagen hat, wird nicht mehr ersichtlich, - gibt doch ein zum Monument versteinertes Freud genauso wenig zum Nachdenken Anlaß wie das Londoner Charing Cross der Königin Eleanor nachtrauern oder The Monument die Einäscherung der Stadt beweinen läßt¹. Selbst wenn Gedenktermine den Umgang mit Erinnerungssymbolen immer wieder einmal etwas der Beliebigkeit des Umgangs entreißen, hat gesellschaftlich zelebrierte Erinnerung nur wenig mit dem zu tun, was Erinnern in der Psychoanalyse selbst heißt. Der Freudsche Text hingegen ist kein monumentales, ganzheitliches Korpus, das man gläubig hochhalten oder mit Genugtuung für überholt erklären kann. Erinnerung an Freud heißt deshalb nicht, eines Autors und dessen

Werkes zu gedenken, sondern an der Erschließung seines Denkens zu arbeiten - durch Rekurs auf Freudsche Erfahrung, also oft mühevoll und ärgerliche, das Lesevergnügen nicht selten trübende, wörtliche Lektüre.

Wer wird aber »auch nur versuchen, mit der Jugend unter Hinweis auf seine Erfahrung fertig zu werden?«, schrieb Walter Benjamin 1933². »Arm sind wir geworden. Ein Stück des Menschheitserbes nach dem anderen haben wir dahingegeben, oft um ein Hundertstel des Wertes im Leihhaus hinterlegen müssen, um die kleine Münze des "Aktuellen" dafür vorgestreckt zu bekommen«³. Diese Zerfaserung traditioneller Sinngebungen bringt Forderungen nach alt-neuer Ganzheitlichkeit und neu-alten Ritualen mit sich. Der Aktualitätsstrom selbst generiert immer wieder neue fiktive Urfahrung: »Der beklemmende Ideenreichtum, der mit der Wiederbelebung von Astrologie und Yogaweisheit, Christian Science und Chiromantie, Vegetarianismus und Gnosis, Scholastik und Spiritismus unter - oder vielmehr über - die Leute kam«, ist »die Kehrseite« der neuen Armseligkeit. »Denn nicht echte Wiederbelebung findet hier statt, sondern eine Galvanisierung«⁴.

Diese Bewegung erneuert den Glauben an den allwissenden und allmächtigen Heiler, eine Position, der der Psychoanalytiker, auch wenn sie ihm zugeschrieben wird - sujet supposé savoir - nicht gerecht werden kann, wohingegen andere sie erfolgreich einnehmen: neben dem Feld bisweilen perverser Therapiepraktiken wirkt eine unüberschaubare Zahl von Magiern, Hand- und Kartenlesern, Wunderheilern und Horoskopstellern, deren Sprüche das Tun und Lassen ihrer Kunden unterfüttern. Ihnen wird Dankbarkeit dafür zuteil, daß sie - in einer hochindustrialisierten und informatisierten Gesellschaft - ihre »übersinnlichen Kräfte« als Garanten anstehender Entscheidungen einsetzen. Der Aberglauben, dem sich der Massenerfolg dieser Branche verdankt, speist sich aus zwangsneurotischer Unheilserwartung aggressiven Ursprungs: »Wer anderen häufig Böses gewünscht, aber infolge der Erziehung zur Güte solche Wünsche ins Unbewußte verdrängt hat, dem wird es besonders nahe liegen, die Strafe für solches unbewußte Böse als ein ihm drohendes

Unheil von außen zu erwarten«⁵. Der Psychoanalytiker Freud glaubt »zwar an äußeren (realen) Zufall, aber nicht an innere (psychische) Zufälligkeit. (...) Die Unterschiede zwischen mir und dem Abergläubischen sind zwei: erstens projiziert er eine Motivierung nach außen, die ich innen suche; zweitens deutet er den Zufall durch ein Geschehen, den ich auf einen Gedanken zurückführe. Aber das [draußen;CDR] Verborgene bei ihm entspricht dem Unbewußten bei mir, und der Zwang, den Zufall nicht als Zufall gelten zu lassen, sondern ihn zu deuten, ist uns beiden gemeinsam«⁶.

Psychoanalytiker und Psychoanalyse hatten und haben die Kränkung verschiedener Urtümeleien, Ganzheitsfetischismen und des verstehenden Ineinander zu büßen. Den Ausschlag für beispielsweise die nationalsozialistische Psychoanalyse-Hetze gab nicht die Thematisierung des Sex, - als hätte dessen »Befreiung« die Abschüttelung faschistischer Machtausübung bewirken können -, sondern die Verbindung von Text und sexueller Regung - also Interpretationsfragen. Durch die psychoanalytische Deutung würde »der um die Beherrschung des Trieblebens kämpfenden Patientenseele der letzte ethische Halt endgültig genommen und sie in die asiatische Weltanschauung 'Genieße, denn morgen bist du tot!' hinabgestoßen (...). Und das war wohl auch der Zweck, vielleicht der Auftrag Freuds, denn er reiht sich würdig an die anderen jüdischen Bestrebungen an, die nordische Rasse an ihrem empfindlichsten Punkt, dem Geschlechtsleben, zu treffen«⁷.

Unter spezifischen Bedingungen - der Anpassung an nationalsozialistische Praktiken und Diktionen, der Klandestinität oder der Emigration wandelten sich Haltungen und Denkweisen von Psychoanalytikern. Die Effekte dieser Entstellungen auf die deutsche Psychoanalyse nach dem NS-Regime sind noch kaum untersucht. Eher geläufig ist, daß kulturelle und machtpolitische Besonderheiten etwa des Immigrationslands USA (z.B. Rolle des Ärztestandes) die Psychoanalyse zur »Ego Psychology« und Anpassungstherapie werden ließen oder einzelne ihrer Elemente sich mit Sozialpsychologien vermischten und sich auf einen bloßen »Ansatz« reduzierten, der in fast jeder Wissenschaft einen »psychoanalytisch angehauchten« Ver-

treter hervorbrachte. Jenseits dieser Schwundstufen blieb der Skandal, das Unerhörte der Psychoanalyse -- und nach wie vor wird ihr, mit wechselndem Vokabular, mangelnde idealistische Gesinnung vorgeworfen.

Der Heilerwartung an die Psychoanalyse und der Behauptung manipulativer Einflußnahme der Analytiker ist entgegenzuhalten, daß es, so Freud, mit der Macht »des Psychoanalytikers über die Krankheitserscheinungen (...) ungefähr so [steht] wie mit der männlichen Potenz. Der kräftigste Mann kann zwar ein ganzes Kind zeugen, aber nicht im weiblichen Organismus einen Kopf allein, einen Arm oder ein Bein entstehen lassen; er kann nicht einmal über das Geschlecht des Kindes bestimmen. Er leitet nur einen höchst verwickelten und durch alte Geschehnisse determinierten Prozeß ein, der mit der Lösung des Kindes von der Mutter endet. Auch die Neurose eines Menschen besitzt die Charaktere eines Organismus, ihre Teilerscheinungen sind nicht unabhängig voneinander, sie bedingen einander, pflegen sich gegenseitig zu stützen«, weshalb im Laufe der meist langwierigen Befreiung von einem unerträglichen Symptom ein anderes, »bisher mildes Symptom sich zur Unerträglichkeit« steigern kann⁸.

Freuds Lehre kommt Aktualität nicht in dem Sinne schnellstmöglicher und umfassender Wirksamkeit zu. Psychoanalyse folgt nicht der Sozio- oder Chronologik, sondern der Logik des Signifikanten. Insofern ist sie kein Fortschritts- oder Verbesserungsprogramm und entzieht sich Versuchen zur Vervollkommnung des »Unganzen«. »Erfahrung hat uns gelehrt, die psychoanalytische Therapie, die Befreiung eines Menschen von seinen neurotischen Symptomen, Hemmungen und Charakterabnormitäten ist eine langwierige Arbeit. Daher sind von allem Anfang an Versuche unternommen worden, um die Dauer der Analysen zu verkürzen. Solche Bemühungen bedurften keiner Rechtfertigung, sie konnten sich auf die verständigsten und zweckmäßigsten Beweggründe berufen. Aber es wirkte in ihnen wahrscheinlich auch noch ein Rest jener ungeduldigen Geringschätzung, mit der eine frühere Periode der Medizin die Neurosen betrachtet hatte, als überflüssige Erfolge unsichtbarer

Schädigungen. Wenn man sich jetzt mit ihnen beschäftigen mußte, wollte man nur möglichst bald mit ihnen fertig werden«, schreibt Freud 1937⁹, der einen früheren Mitarbeiter deshalb als verloren betrachtete, weil »das Bedürfnis zu heilen und zu helfen (...) in ihm übermächtig geworden«¹⁰ war, und schon 1909 Jung wissen ließ: »Ich sage mir oft zur Beschwichtigung des Bewußten: Nur nicht heilen wollen, lernen und Geld verdienen! Das sind die brauchbarsten Zielvorstellungen«¹¹.

Psychoanalyse ist kein Zurechtsynthetisieren eines Subjekts. »Die Symptome und krankhaften Äußerungen des Patienten sind wie alle seine seelischen Tätigkeiten hochzusammengesetzter Natur; die Elemente dieser Zusammensetzung sind im letzten Grunde Motive, Triebregungen. Aber der Kranke weiß von diesen elementaren Motiven nichts. (...) Auch das Sexualstreben haben wir erklärt, indem wir es in seine Komponenten zerlegten, und wenn wir einen Traum deuten, gehen wir so vor, daß wir den Traum als Ganzes vernachlässigen und die Assoziation an seine einzelnen Elemente anknüpfen. Aus diesem berechtigten Vergleich der ärztlichen psychoanalytischen Tätigkeit mit einer chemischen Arbeit könnte sich nun eine Anregung zu einer neuen Richtung unserer Therapie ergeben. Wir haben den Kranken analysiert, das heißt seine Seelentätigkeit in ihre elementaren Bestandteile zerlegt, diese Triebelemente einzeln und isoliert in ihm aufgezeigt; was läge nun näher als zu fordern, daß wir ihm auch bei einer neuen und besseren Zusammensetzung derselben behilflich sein müssen? Sie wissen, diese Forderung ist wirklich erhoben worden. Wir haben gehört: Nach der Analyse des kranken Seelenlebens muß die Synthese desselben folgen! Und bald hat sich daran auch die Besorgnis geknüpft, man könnte zuviel Analyse und zuwenig Synthese geben, und das Bestreben, das Hauptgewicht der psychotherapeutischen Einwirkung auf diese Synthese, eine Art Wiederherstellung des gleichsam durch die Vivisektion Zerstornten, zu verlegen. (...) Der Vergleich mit der chemischen Analyse findet seine Begrenzungen darin, daß wir es im Seelenleben mit Strebungen zu tun haben, die einem Zwang zur Vereinheitlichung und Zusammenfassung unterliegen. Ist es uns ge-

lungen, ein Symptom zu zersetzen, eine Triebregung aus einem Zusammenhang zu befreien, so bleibt sie nicht isoliert, sondern tritt sofort in einen neuen ein. Ja im Gegenteil! Der neurotisch Kranke bringt uns ein zerrissenes, durch Widerstände zerklüftetes Seelenleben entgegen, und während wir daran analysieren, die Widerstände beseitigen, wächst dieses Seelenleben zusammen, fügt die große Einheit, die wir sein Ich heißen, sich alle die Triebregungen ein, die bisher von ihm abgespalten und abseits gebunden waren. So vollzieht sich bei dem analytisch Behandelten die Psychosynthese ohne unser Eingreifen, automatisch und unausweichlich«¹² (Hervorh. CDR).

Psychoanalyse stellt keine Identität als total personality, Person in ihrer Ganzheit her¹³, vielmehr seziert sie gar noch das Begehren des Analytikers wie das Begehren des Professors, der in der Illusion lebt, des Wissens Herr zu sein, und der nur im seltensten Fall den Fortgang seiner Arbeit in folgenden Termini beschreiben kann: »Ich hatte sie immer in Bewegung gesehen, jene kleinen Wesen, aber es war mir nie gelungen, die Art ihrer Bewegung zu erlauschen. Heute sah ich, wie vielfach zwei kleinere sich zu Pärchen zusammenfügten, wie größere zwei kleinere umfaßten, noch größere drei und selbst vier der kleineren festhielten und wie sich alles im wirbelnden Reigen drehte. Ich sah, wie größere eine Reihe bildeten und nur an den Enden der Kette noch kleinere mitschleppten (...) Der Ruf des Kondukteurs: 'Clapham road' erweckte mich aus meinen Träumereien, aber ich verbrachte einen Teil der Nacht, um wenigstens Skizzen jener Traumgebilde zu Papier zu bringen. So entstand die Strukturtheorie«¹⁴. Und ein andermal: »Mein geistiges Auge, durch wiederholte Gesichte ähnlicher Art geschärft, unterschied jetzt größere Gebilde von mannigfacher Gestaltung. Lange Reihen, vielfach dichter zusammengefügt; Alles in Bewegung, schlangenartig sich wendend und drehend. Und siehe, was war das? Eine der Schlangen erfaßte den eigenen Schwanz und höhnisch wirbelte das Gebilde vor meinen Augen. Wie durch einen Blitzstrahl erwachte ich, auch diesmal verbrachte ich den Rest der Nacht, um die Konsequenzen der Hypothese auszuarbeiten«¹⁵. Diesmal ergab sich August Kekulé im Halbschlaf die Struktur des Benzolrings.

Freud mußte bald erfahren, daß Widerstände gegen psychoanalytische Erfahrung nicht nur der Analysant aufweist, der in der Übertragung agiert, etwa weil er nicht erinnern will, »daß er in seiner infantilen Sexualforschung rat- und hilflos steckengeblieben ist« und stattdessen »einen Haufen verworrener Träume und Einfälle vor(bringt), jammert, daß ihm nichts gelinge, und (...) es als sein Schicksal hin(stellt), niemals eine Unternehmung zu Ende zu führen«¹⁶, sondern daß selbst von jenen drei Männern, die ihm die Einsichten in die sexuelle Ätiologie vieler Symptome mitgeteilt hatten (Breuer, Charcot und Chrobak), später die zwei noch Lebenden diese Mitteilungen wieder verleugneten, als er sie später wieder daran mahnte¹⁷. Wiederholt stellte er fest, daß auch »jemand, der die Analyse bis zu einer gewissen Tiefe verstanden hat, auf sein Verständnis wieder verzichten, es verlieren könnte. (...) Ich hatte zu lernen, daß es bei Psychoanalytikern ebenso gehen kann wie bei den Kranken in der Analyse.« So erinnert sich der Analytiker Hanns Sachs, sich bei einem nächtlichen Spaziergang mit Freud »über eines unserer Mitglieder« beklagt zu haben, »einen Mann, der nicht Psychoanalytiker, sondern Folklorist war. Mit der Psychoanalyse hatte ihn sein Interesse für das Sexuelle und Obszöne, das ihn ganz ausfüllte, in Verbindung gebracht. Er sammelte dieses Material und veröffentlichte es in seiner rohesten Form, ohne es wissenschaftlich zu verarbeiten. (So schien es mir wenigstens damals. Dennoch - ich muß es zugeben - verdanken wir ihm einige sehr wertvolle Grundlagen, um die Einstellung des Volkes zu sexuellen und verwandten Fragen zu erkennen, soweit sie in Aberglauben, Witzen, Gekritzel an Wänden und Ähnlichem zum Ausdruck kommt.) An jenem Abend hatte er ein paar besonders saftige, aber nicht unmittelbar zur Sache gehörige Beiträge zu unserer Diskussion geliefert, und ich sagte mir mit einiger Bitterkeit, daß zwischen dem Studium von Sexualproblemen und der Liebe für Obszönitäten doch ein Unterschied bestehe. Ich deutete an, daß jemand, der unsere Arbeit kompromittiere, ausgeschlossen werden sollte, und ich fühlte mich stolz als Gerechter und als ritterlicher Verteidiger der Reinheit. Freud erwiderte in ungewöhnlich sanftem Ton: 'Sie haben ganz recht mit dem, was Sie über N.N. sagen. In dem,

was er tut, steckt eine gute Portion sexueller Monomanie. Aber bedenken Sie, es gibt eine Menge hochangesehener Professoren und Gelehrter, deren Gedanken und Handlungen voll Schäßigkeit und Niedrigkeit aller Art sind und die doch unangefochten bleiben, weil sie den Schein der Würde wahren und weil ihre offizielle Stellung sie schützt. Warum sollen wir so streng gegen den armen Teufel sein, der nicht schlimmer ist als diese Leute, nur daß er sich durch seine Aufrichtigkeit dem Hohn preisgibt?' Da war es vorbei mit meinem Stolz, ein Kämpfer gegen das Laster zu sein«¹⁸. Sachs gibt keine weiteren Hinweise auf Datum und Person, doch kann es sich beim Folkloristen N.N., dessen Forschungsdrang so wenig verhüllt geblieben war, nur um den lange Zeit in Vergessenheit geratenen Friedrich Salomo Krauss gehandelt haben. Dieser hatte als Student das Traumbuch des Artemidores (Oneirokritika) übersetzt - was ihm Ärger mit seinen Professoren einbrachte, da er die erotischen Stellen ins Deutsche statt ins Lateinische übertrug - und gab später die *Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte dergeschlechtlichen Moral* (1904-1913) heraus, an denen - neben Franz Boas, Iwan Bloch, Giuseppe Pitré, Albert Eulenburg - auch Freud ab 1910 mitwirkte. Seine Veröffentlichungen wurden immer wieder beschlagnahmt und verstrickten ihn in eine Unzahl von Prozessen¹⁹. Nachdem er als häufiger Gast der *Mittwochs-Gesellschaft* am 15. März 1911 über *Das Mieder in Sitte und Brauch der Völker* referiert hatte, äußerte Freud, dem Protokollanten Federn zufolge unter anderem, es liege »hier ein Thema vor, das verdient, einmal versucht zu werden: etwas über die Psychoanalyse der Kleidung und Mode zu arbeiten. Wenn die Kleidung zur Verhüllung von körperlichen Minderwertigkeiten dienen soll, so ist das nur wieder ein Beweis für das Unvermögen des Menschen, auf die Schönheit zu verzichten, sei es (die,) die man besessen hat, sei es (die,) auf die man nicht verzichten möchte. Am Phänomen der Mode sei das Auffallendste, daß sich nicht jede Frau das aussuche, was ihr am besten passe, sondern daß sie sich einem allgemeinen Gebot füge, selbst wo ihre Gestalt dabei zu kurz kommt. Zum Verständnis dieser Erscheinung muß man den Begriff des Ideals heranziehen, und es ist

dann so, als ob eine Frau, die die Mode annimmt, sagen würde: Auch ich gehöre zu dem Ideal, an mir ist alles zu finden, was man heute von der Frau erwartet. Sie sagt gleichsam: Ich nehme es ruhig mit allen andern auf«²⁰ (Hervorh. CDR).

Gerade weil sie keine Gesellschafts- oder Kulturkunde ist, hat Psychoanalyse einiges Brisante zu dem zu sagen, was immer wieder als »Aktualität« und »Mode« imponiert. Trotz scheinbarer Beliebtheit und Abwesenheit von Ordnung in einer informalisierten Gesellschaft, die viele auf die Einrichtung einer Großen Ordnung hoffen läßt, insistiert sie auf der symbolischen Ordnung, der noch das individuellste und wendigste Individuum unterworfen ist.

- 1 Zur Einleitung der Behandlung, GW 8, S. 463
- 2 Über Psychoanalyse, GW 13, S. 11/12
- 3 Benjamin: Erfahrung und Armut; G.S. II,1, S. 213
- 4 ebda. S. 219
- 5 ebda. S. 214 f
- 6 Zur Psychopathologie des Alltagslebens; GW 4, S. 289
- 7 ebda., S. 286f.
- 8 Die Psychoanalyse des Juden Sigmund Freud, in Zeitschrift für »Deutsche Volksgesundheit aus Blut und Boden«, August/September 1933. Faksimile in: Brecht u.a.: »Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter...«. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland. Hamburg: Kellner 1985, S. 87
- 9 GW 16, S. 59/60
- 10 Nachruf auf Ferenczi; GW 16, S. 267
- 11 Im Brief an Jung vom 25. 1. 1909
- 12 Freud: Wege der psychoanalytischen Therapie, GW 12, S. 185f
- 13 Lacan: Schriften II, S.128
- 14 zit. nach Robitsek: Symbolisches Denken in der chemischen Forschung In: Imago Bd.1, 1912, S. 86
- 15 ebda.
- 16 Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. GW 10, S. 129
- 17 Vgl. Freud: Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung, GW 10, S. 50
- 18 Sachs: Freud. Meister und Freund. Frankfurt/M.-Berlin-Wien: Ullstein 1982, S. 72 f.
- 19 Eine Ausgabe seines 1981 in Los Angeles gefundenen Nachlasses ist in Vorbereitung.
- 20 Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Bd. III, Frankfurt/M.: Fischer 1979, S. 192

Hinrich Lühmann

Zur Einrichtung eines Arbeitsfeldes »Literatur und Psychoanalyse«

Zwei Wünsche haben mich dazu verleitet, die heutige Intervention anzumelden. Ich wollte einen Beitrag dazu leisten, daß wir über den notwendigen und schwierigen Assoziationsgeschäften nicht die Arbeit an und mit der Theorie vergessen; und ich möchte den Vorschlag, ein Arbeitsfeld »Literatur und Psychoanalyse« einzurichten, dadurch stützen, daß ich einige erste Fragen stelle und im Kleinen zu illustrieren versuche, welchen Ertrag sie vielleicht haben könnten.

Zwei Wünsche also ... wenn es nach dem Gesetz der Märchen geht, hätte ich noch einen dritten frei; vielleicht verbirgt er sich irgendwo und irgendwie in dem, was ich jetzt vortragen will. In der Regel ist es ja so, daß man sich mit dem dritten Wunsch das Erlangte wieder vom Leibe wünschen muß - was könnte das hier sein?

Wie dem auch sei, unversehens bin ich mitten im Thema gelandet. Wunsch und Märchen sind keine schlechten Stichworte für das Feld, das da zu bearbeiten wäre.

Der *Kluge* belehrt uns über die Etymologie des Wortes »Märchen«. Einem germanischen **mêra* mit dem Bedeutungsfeld »hervorragend, bedeutend«, »groß, ansehnlich«, dessen Komparativ uns zu unserem »mehr« führt, entspricht im Althochdeutschen *mârt*, im Mittelhochdeutschen *moere* »Kunde, Nachricht« (denken Sie an Luthers »Ich bring euch gute, neue Mär«), im Frühneuhochdeutschen

merechyn für kleine Erzählungen in Versform, die vor allem erfundene Stoffe behandeln; erst die Brüder Grimm haben aus dem daraus entwickelten *Märlein / Märchen* unser gemütliches und auf den ersten Blick entschärfendes »Märchen« werden lassen.

Es geht also zunächst um Erzähltes, das die Eigenschaft eines Anderen als das Alltägliche hat und das für den, dem erzählt wird, ein Besonderes, ein »Mehr«, ein Darüber-Hinaus und ein Wo-Anders ist. Die logische Umseite ist, daß es einem Minder des Alltäglichen korrespondiert. Dabei sind die zwei Varianten denkbar, daß es dieses Minder neben dem Mehr im Text verkörpert (und wie das geschieht, wäre zu untersuchen) oder daß es dieses Minder (wie im Kitsch) auszusparen versucht.

Vielleicht - ich weiß, das ist sehr kurz - ist es weniger das Mehr als eben seine Wurzel, das Minder, der Mangel, der uns zur Identifikation und zu den roten Bäckchen mit erfundenen Ersatzgebilden zwingt, wenn wir lesen.

Es gibt, denke ich, viele Fragen, die aus unserer Erfahrung, der der Psychoanalyse, an literarische Texte zu stellen wären; vielleicht könnten sich aus diesen Fragen Arbeitsvorhaben ergeben; ich will einige streifen.

1. Gewiß ist Literatur auch eine Produktion des Unbewußten. Soll man sie nicht entziffern wie seine anderen auch, endlich Dinge über den Autor erfahren, die wir schon immer wissen wollten, aber auf den gewohnten Wegen nicht erreichen konnten? Goethe und anderen ist man mit solchen Versuchen sehr nahegetreten - aber: auch nahegekommen?

»Auch« eine Produktion des Unbewußten, aber eine andere. Ein literarischer Text ist kein Traum, ich vermute, daß er sein eigenes Subjekt erzeugt, so daß man auf das voyeuristische Vergnügen intimer Funde wird verzichten müssen.

2. Vielleicht gibt es ein anderes, reineres Vergnügen der Trouvaille. Freud an Schnitzler: »So habe ich den Eindruck gewonnen, daß Sie durch Intuition - eigentlich aber in Folge feiner Selbstwahrnehmung - alles das wissen, was ich in mühseliger Arbeit an anderen Menschen aufgedeckt habe«. Hat der Autor in seinen Texten

ein Wissen niedergelegt, das er selbst gewiß nicht immer wußte, gilt es dieses Wissen zu artikulieren.

Zunächst erwartet uns da die Lust des Wiederfindens: Begriffe, Erfahrungen, Figuren, Theoriestücke - Belege gleichsam für die Validität unserer Theorie. Der Ödipus des Sophokles. Der Zusammenhang von Sexualität und Wissen, der das Volksbuch vom Dr. Faustus durchzieht. Goethes unverhüllte Beschwörung des verlorenen Objektes: »Ich besaß es doch einmal, was so köstlich ist!« (*An den Mond*). Hamlets Begehren.

Nebenbei: wenn das Herzstück der Freudschen Psychoanalyse in einer Art literarischen Sündenfalls der Psychoanalyse in den Figuren eines Literatur gewordenen Mythos wiedergefunden und artikuliert worden ist - welche Konsequenzen hat dies für den Status der PsA?

3. Ob aus dieser Lust des Wieder-Vorfindens - ist Sie mehr als ein Sonderfall des allgemeinen Lesevergnügens? - auch die Arbeit der Theoriebildung werden kann? Dergestalt, daß uns nach dem Lesen, ausgehend vom Gelesenen, wie nach dem Hören des auf der Couch Gesagten kleinere oder größere Theoriestücke bewußt werden?

4. Umgekehrt: Gibt es einen Gewinn für das sogenannte Textverständnis? Gewiß doch; und die Literatur hält das gut aus. Einer nannte literarische Texte »Maschinen zum Interpretieren«; warum nicht auch psychoanalytisches Interpretieren?

5. Und über das Interpretieren hinaus: Gibt es von der Psychoanalyse her einen Fortschritt der literaturwissenschaftlichen Theoriebildung? Wenn das sprachliche Kunstwerk auch eine Bildung des Unbewußten ist, dann müßte von der Seite der Psychoanalyse her zumindest die Besonderheit dieses Gebildes bestimmt werden können. Und so weit, weiter aber nicht, denke ich, können wir mitreden.

6. Das bisher Gesagte, Gefragte blickt auf die Sinnseite, die Bedeutungsebene des sprachlichen Kunstwerkes, dessen Besonderheit gegenüber den anderen Künsten ja darin liegt, daß es, weil es von Sprache ist, auch mit dem Sinn spielt. Was aber läßt sich in psychoanalytischen Kategorien über die *Form* sagen, die gewiß was anderes

ist als die sekundäre Bearbeitung; wie ist ihr Zusammenhang mit dem Mangel? Geht es in der Literatur anders als in der Musik um das Spiel mit einer Verdoppelung des Mangels: im Verfehlen der Sinnseite, im Unzulänglichen der vollkommenen Form? Ist *Form* das, was in unserer Erfahrung der Körper ist?

Der Fragenkatalog ist noch längst nicht am Ende. Ich will ihn aber abbrechen und lieber eine kleine Illustration für das beisteuern, was ich die *Trouvaille* genannt habe. Und da eingangs von Märchen die Rede war, lassen Sie mich dabei bleiben.

Mir fällt ein »Märchen aus der neuen Zeit« ein. Es ist von E.T.A. Hoffmann, dessen *Sandmann* Freuds Text über *Das Unheimliche* grundiert. *Der Goldne Topf. Ein Märchen aus der neuen Zeit*, dies der vollständige Titel, ist kein »Volksmärchen«, ein »Kunstmärchen« auch nicht, denn hier wird von keiner abgetrennten Zauberer- und Feenwelt berichtet; vielmehr spielt das Wunderbare in den Bürgeralltag hinein.

Anselmus, so heißt der Held der Geschichte, ist ein junger Tölpel, der durchaus eine bürgerliche Karriere machen möchte - Hofrat würde er gern -, doch verdirbt er alles durch seine Unbeholfenheit. Er stolpert auf dem Dresdner Markt in einen Obststand, gibt sein letztes Geld als Entschädigung und hetzt unter den Flüchen der Äpfelfrau von dannen. Verstört dämmert er unter einem Holunderbusch ein, wo er drei kleine Schlangen wahrnimmt, in deren eine er sich verliebt. Von seinen beamteten Freunden wird er wieder zur Vernunft gebracht und an den alten »Archivarius« Lindhorst vermittelt, der Schreibarbeiten für ihn hat.

Dieser Herr Lindhorst hat erstaunliche Angewohnheiten. So hockt er bei Gelegenheit in einem Punschkrug, um wirren Gesprächen der Bürger zuzuhören, oder fliegt als Geier durch die Lüfte. Er berichtet den Herren von seiner merkwürdigen Verwandtschaft - ein Bruder ist Drache von Beruf - und führt einen wahrhaft dramatischen Zaubererkampf mit dem Apfelweib auf, das sich zuvor einmal in einen Türknauf verwandelt und damit Anselmus, dem sie nicht gewogen ist, in verständliches Erschrecken versetzt hat. Es verliert den Kampf und endet verdientermaßen als Runkelrübe.

Anselmus, der seinen Schreibarbeiten zunächst nicht gewachsen war, ja, sogar ein wichtiges Dokument mit Tinte besudelt hat, wird zum vollendeten Abschreiber. Abschreibend erfährt er den Mythos des Lindhorst: einst ein Salamander, schlief er, entgegen dem Verbot des Geisterfürsten Phosphorus mit dessen Tochter und wurde auf die Erde strafversetzt. Nach einigem Schwanken und Zweifeln glaubt Anselmus an diese Wunderwelt und erhält zum Lohn Serpentina, die Schlange, die natürlich des Lindhorst Tochter ist, zur Frau und wird nach Atlantis versetzt, wo er fortan als Dichter wirkt.

Dieser Text läßt sich auf mehreren Ebenen lesen.

Zum Beispiel als Satire am Bürgertum, dessen Repräsentanten Transzendenz höchstens noch im Suff erfahren und einen, der zu ihr den Zugang sucht, als armen Irren belächeln oder als liebenswerten Tolpatsch und Narren, wenn er ihnen nicht gar des Teufels ist.

Freilich ist E.T.A. Hoffmann subtiler, da er offen läßt, ob nicht die Bürger recht haben und alles ein Hirngespinnst des Anselmus oder, eine Stufe raffinierter, des Autors ist - bevor Anselmus die Marktfrau als Türknauf wahrnimmt, hat er zur Stärkung auf nüchternen Magen einen Likör gekippt, und der Text selber ist nach Auskunft des Autors des Nachts nicht ohne Arrak entstanden.

Dieses Offenlassen, was gilt, ob es ein anderes als die empirische Realität gibt oder nicht, komprimiert sich in der zehnten Vigilie. Junge Studierende finden Anselmus am Geländer einer Elbbrücke vor. Er hingegen wähnt sich eingesperrt (oder: ist er es?) in einer Flasche hoch auf einem Regal in Lindhorsts Arbeitszimmer und tadelt die fröhlichen jungen Leute, die sich doch eigentlich ebenfalls eingesperrt in Nachbarflaschen befinden, daß sie ihre wahre Lage nicht bemerken. Er war zur Strafe in die Flasche geraten, weil er unter dem Vernunfteinfluß seiner Bürgerfreunde nicht mehr »glaubte«. Symptom seiner Mißachtung der Zauberwelt ist das Besudeln der alten Texte; Symbol seiner Trennung von ihr ist das Eingesperrtsein in der Flasche neben den Bürgerkindern, alle durch Glas von der nicht-rationalen Wirklichkeit der anderen Welt getrennt.

Welche der beiden Welten ist die Wirklichkeit? Was gilt, Bürgervernunft oder Glaube? Wer verkennt da? Anselmus die

Wirklichkeit? Die Bürgersöhne ihre und des Anselmus Vernunftbefangenheit, die sie vom Wunderbaren trennt? Wer die richtige Wahrnehmung hat, wessen Realität gilt, auf wessen Seite die Wahrheit ist, ist unentscheidbar, bleibt in der Schwebe.

Es wird deutlich, daß E.T.A. Hoffmann damit ein Mittel gefunden hat, das Andere, das das Nicht-Rationale ist, weiter zu behaupten. Dieses Andere ist das dem Herrendiskurs des Selbstbewußtseins nicht Zugängliche.

Damit reißt er einen Ort auf, wo sich ein anderes produzieren kann. Hier, bei dem Romantiker Hoffmann, tritt an diesen Ort ein mythisches Wissen, ein recht konfuses Mythenkonglomerat, das auch nicht dadurch seriöser wird, daß einzelne Elemente - Salamander, Phosphor, Lilien, Drachen - und ihre Relationen sich aus der zeitgenössischen sogenannten Naturphilosophie auflösen lassen. »Orientalischen Schwulst« nennt einer der Bürger den Mythos. Dies ist aber nur die eine Seite, denn dieses Wissen, das sich an dem ausgehobenen Ort produziert, ist zugleich ein unbegriffenes Wissen von Genealogie, Sexualität und verlorener Identität. Lindhorst nennt es »das Wahrhaftigste, was ich euch auftischen kann, ihr Leute«.

Ich war an dieses Märchen geraten, weil ich hoffte, hier einen Beleg dafür zu finden, daß mit Hilfe Freudscher oder Lacanscher Theoriestücke Literatur zu lesen sei, und in diesem beliebig gewählten Text - nun ja, wir wissen alle, was hier Beliebigkeit heißen kann - zeigt es sich sofort, daß das geht.

Es wird mir auch deutlich, was weniger interessiert: den Text als klinische Studie eines Wahns zu lesen - wie von manchen der Woyzeck gelesen wird -, als die Entwicklung eines Subjektes zum vollkommenen Wahn, der in der Szene auf der Elbbrücke manifest ist mit einem häufig begegnenden Symptom: der Empfindung des Eingesperrtseins, der Existenz, »wie hinter einer Glasscheibe« und dem Ende in der totalen Realitätsentfremdung, hier symbolisiert mit dem irrealen Atlantis - das alles wäre deskriptiv.

Nun ist mit diesen Bemerkungen das Märchen aus neuerer Zeit nicht ausgeschöpft. Ich habe einen Teil bisher unterschlagen.

Es geht um Wahrheit und es geht um den Dichter, der die

Wahrheit sagt.

Anselmus wird ein »Dichter«. Dies, indem er bei Lindhorst kopiert, Schriftzeichen abmalt. Alte Texte, Ägyptisches und Älteres (als das Märchen geschrieben wurde, war Champollions Entdeckung ad portas, aber noch nicht bekannt), Texte, die als pure Signifikanten vorlagen, wirre Zeichen, »krause Züge und Schnörkel«, dem Anselmus zunächst ohne Sinn, die sich dann aber im nicht verstehen wollenden Kopieren als sinnvoll enthüllen und den Mythos offenbaren.

Nicht verstehen wollen ... als Anselmus dies vermag, ist er der Wahrheit des alten Textes nahe, die aber unsagbar bleibt und nur in den Schattenfiguren des manifest wirren Mythos dargestellt werden kann. Er erkennt diese Wahrheit an, tritt in der Verbindung mit Serpentina ein in die Genealogie und kann nun seinerseits die Wahrheit »sagen« - als »Dichter« ...

Aber dies alles nur in Gegenwart eines »Archivarius«, der das alte Wissen hortet, eines, dem zauberhafte Kräfte zugeordnet werden, eines Sujet supposé savoir, das ihm seine Alltagsratio vergessen hilft, seine bisherige *Schrift* zerstört, ganz wie ein Sokrates dem Menon, freilich eines Sujet supposé savoir, das in einer Genealogie steht; und die Wahrheit, die Anselmus erfährt und die im Gewande des Mythos steckt, ist die, daß dieser sein Schwieger-Vater nur Repräsentant ist jener Welt und - schuldig.

Ich breche hier aber ab, weil dieses wohl auch zu Ihrer Unterhaltung gedachte Impromptu zu neuen Fragen führt und damit »die mühselige Arbeit«, von der Freud spricht, das ernste Forschen beginnen müßte, das zum Unterhalten nicht mehr dienen kann, ist doch die Wissenschaft nach einem anderen Wort Freuds »die vollkommenste Lossagung vom Lustprinzip, die unserer psychischen Arbeit möglich ist« (GW VIII, 67).

(Intervention auf einer Versammlung der Assoziation am 13. Januar 1990.)

Mitteilungen der Assoziation

Arbeitsfelder Durch Beschluß der Mitgliederversammlung sind bisher die folgenden Arbeitsfelder für die Mitglieder der Assoziation eingerichtet worden:

Übermittlung und Übertragung In diesem Arbeitsfeld soll ausgegangen werden von der Frage, wie es um die Lehrbarkeit einer Lehre bestellt ist, die die Ununterscheidbarkeit von Lehren und Sprechen zu ihrem Inhalt hat.

Anspruch und Begehren Das Verhältnis von Psychoanalyse und Medizin: Wie verhält sich der Anspruch des Kranken zum Genießen des Körpers?

Die Vertäunungen des Wissens Nicht zu übersehen, daß das sexuelle Begehren sein erstes Erscheinen in der Entwicklung des Individuums auf der Ebene des Begehrens um Wissen bekundet.

Hystorie der Psychoanalyse Konstruktionen in der Analyse: Die Freudsche Ordnung, Judaismus in der Psychoanalyse.

Cette étrangeté qui m'est familiale
- unheimlich Spracheneffekte: Wunsch - désir - Begehren.

Das Begehren des Analytikers Die Mitglieder, die sich als Analytiker erklärt haben, konstituieren das Arbeitsfeld *Das Begehren des Analytikers*. Es arbeitet an der Frage nach dem Grund zur und der Übertragung, der Ausrichtung der Kur. Wie ist die Identifizierung zu fassen im Hinblick auf die Funktion des *a* ?

Neues Arbeitsfeld: Literatur und Psychoanalyse Die Mitgliederversammlung hat am 11. November 1989 beschlossen, ein Arbeitsfeld *Literatur und Psychoanalyse* einzurichten. Anmeldung beim Koordinator.

Anmeldungen zu den genannten und Vorschläge zu weiteren Arbeitsfeldern nimmt der Koordinator entgegen. Jedes Arbeitsfeld besteht aus drei bis fünf Mitgliedern der Assoziation und einem ihm zugewiesenen Berichterstatter.

Voraussetzung für die Teilnahme an einem Arbeitsfeld ist die Mitgliedschaft in der Assoziation.

Seminare 1989/90 Die Seminare haben im Oktober / November 1989 begonnen. Wer noch teilnehmen möchte, wende sich an den Sekretär.

R.Krokowski: Lust und Genießen.
(Mittwochs, 18 Uhr; vierzehntäglich)

H.Lühmann: »L'envers de la psychanalyse«.
(Freitags, 17.30 Uhr; vierzehntäglich)

L.M.Mai: Der Mythos der Psychoanalyse.
(Freitags, 20 Uhr; vierzehntäglich bei
Dr. Pasini, Schlüterstraße 14, Hamburg 13)

J.Prasse: Zur Frage der weiblichen
Sexualität. Die psychoanalytischen Schriften
Lou Andreas-Salomés.
(Mittwochs, 18 Uhr; vierzehntäglich)

Die Berliner Seminare sind in den Räumen
der Assoziation, Schlüterstraße 39,
Berlin 12, Raum 425.

Für Nichtmitglieder der Assoziation beträgt
der Beitrag jährlich 100 DM für ein Seminar,
150 DM für mehrere Seminare.-
Der Beitrag für Bürger der DDR wird noch
festgelegt.

Tagung

der Arbeitsfelder Im Mai 1989 fand in Berlin die erste
öffentliche Tagung der Arbeitsfelder statt.
Der Text der Vorträge ist vervielfältigt worden.
Der Reader ist für Tagungsteilnehmer

und Mitglieder der Assoziation kostenlos.
Interessenten können ihn bei der Redaktion
bestellen; er kostet 15 DM. Wir bitten,
diesen Betrag auf das Konto der Assoziation
zu überweisen: 375 43 - 106, Postgiro BlnW
(BLZ 100 100 10).

Impressum

Redaktionskomitee: Robert Krokowski, Hinrich Lühmann, Ilse Mayer, Dietrich Pilz, Christiane Schrübbers.

Gestaltung: Jürgen Freter

Redaktionsanschrift: c/o Lühmann, Maximiliankorso 50A,
1000 Berlin 28.

Die *Briefe* erscheinen drei- bis viermal im Jahr. Sie informieren über die Arbeit der Assoziation. Wer sie zu erhalten wünscht, teile dies bitte der Redaktion mit.